

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Sterne und Blumen. 1881-1925 1904

21 (22.5.1904)

Sterne und Blumen.

Illustrirte Unterhaltungsbeilage zum „Laupheimer Amtsblatt“.

Mitbegünstigt

von

Philipp Wasserburg („Laicus“) in Mainz.

№ 21.

Sonntag, den 22. Mai.

1904.

Gefesselt.

Frei nach dem Englischen bearbeitet von Klara Rheinau.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

12. Kapitel.

Nachdem Eva Darrell ihn so plötzlich verlassen, fuhr Geoffrey fort, mit ungeduldigen Schritten die Halle zu durchmessen, bis Lady Temple herabkam und ruhig sagte: „Wollen Sie zu ihr hinaufgehen, Mr. Chetwynd? Sie ist in Cecils Zimmer und wünscht, Sie zu sprechen.“

Geoffrey ließ sich nicht zweimal darum bitten. In drei Sätzen war er oben und trat in das kleine, trauliche Gemach, woselbst Sibyl, den Kopf auf die Hand gestützt, auf einem niederen Stühlchen beim Feuer saß. Ihr Gesicht war bleich und die geschwollenen Augen zeugten von vielem Weinen.

„O Sibyl, ich glaube, Sie liebten ihn nicht!“ rief Geoffrey in halb vorwurfsvollem Tone, denn es war ihm unerträglich, sie über den Tod eines anderen Mannes weinen zu sehen. „Ich dachte, Sie betrachteten diesen Unfall unter den obwaltenden Umständen als das Beste für alle Parteien.“

„John Lawrell war mein Gatte, der Vater meines Knaben,“ antwortete sie traurig. „Ich fühle jetzt, als hätte ich ihn nie verlassen sollen, dann wäre vielleicht das Entsetzliche verhütet worden.“

„Aber möglicherweise noch etwas Entsetzlicheres geschehen,“ versetzte Geoffrey; „denn nach allem, was Sie mir von ihm erzählten, halte ich es für sehr wahrscheinlich, daß er Sie und Cecil zuerst ums Leben gebracht hätte. In jedem Fall ist es das Vernünftigste, die Sache jetzt von diesem Standpunkt aus zu betrachten. O Sibyl,“ fügte er in sanfterem Tone bei, „sagen Sie mir, was kann ich für Sie tun?“

„Ich möchte, daß Sie sich nun als Freund meiner annehmen, wie Sie es mir versprochen, und sogleich nach London gehen, um alles zu ordnen. Wenn meine Gegenwart absolut notwendig sein sollte, so müssen Sie mir eben Nachricht davon geben; aber natürlich würde ich weit lieber der Sache ganz fern bleiben. Ich werde Ihnen die Adresse meines Anwaltes geben. Wollen Sie dies für mich tun?“

„Gewiß. Aber wir haben immer noch keine Ueberzeugung, daß der Verunglückte Ihr Gatte war. Es kann noch einen andern John Lawrell in der Welt gegeben haben.“

„Ja, aber keinen John Chursto Lawrell mehr,“ antwortete sie ruhig. „Name, Alter und Adresse waren in der Totenliste genau angegeben. Ein Mr. Leamy war Zeuge bei der gerichtlichen Untersuchung; er wohnte mit John und Mr. Richard Denny in demselben Hotel. Ich erinnere mich seiner als Freund meines Gatten; vielleicht wird es am besten sein, wenn Sie diesen aufsuchen.“

„Ich werde alles aufs Pünktlichste besorgen,“ entgegnete Geoffrey, „aber ich fürchte, Sie werden ebenfalls in die Stadt kommen müssen. Wohin soll ich meine Briefe adressieren? Gedenken Sie noch einige Zeit hier zu bleiben?“

Nein, ich ziehe es in meiner gegenwärtigen Stimmung vor, nach Hause zurückzukehren. Außerdem muß ich auch für meine Trauerkleidung sorgen.“

„Aber, o Sibyl, tragen Sie keine Witwenhaube, ich könnte Sie nicht darin sehen und ich müßte auch so lange, lange warten, wenn es bekannt würde, daß Ihr Gatte jetzt erst gestorben sei.“

„Bitte, sprechen Sie nicht hiervon,“ rief Sibyl hastig und errötete heiß. „Es ist alles noch so neu, so traurig. Ich glaube selbst, daß es besser ist, wenn ich keine Witwenhaube trage; ich möchte kein Gerede hervorrufen.“

„So leben Sie denn wohl. Ich werde bald zurückkehren, denn ich wage es kaum, Sie aus dem Auge zu verlieren. Es ist wie das Erwachen aus einem schrecklichen Traume.“

Er neigte sich herab und drückte einen Kuß auf ihre Stirne, aber ehe sie sprechen konnte, war er gegangen. Der Expreszug stand schon zur Abfahrt bereit, als er die Station erreichte, und brachte ihn in etwa sechs Stunden nach London, dem Ziel seiner Reise. Der Schaffner war ungeheuer erstaunt, als Geoffrey ihm beim Aussteigen eine halbe Krone in die Hand drückte, aber der junge Reisende war in solch



Charitas.

glückseliger Stimmung, daß er sich geneigt fühlte, die ganze Welt an seinem Glück teilnehmen zu lassen. Dem Mr. John Lawrell fühlte er sich aufs Tiefste verpflichtet, für seine, gerade im richtigen Moment vollzogene Entfernung aus dieser schönen Welt.

„Er war wirklich ein gutherziger Burche,“ dachte er, während er rasch einen Sticker in Beschlag nahm. „Ich möchte wissen, ob es ihm angenehm wäre, wenn ich ein schönes Monument über seiner letzten Ruhestätte errichtete. Doch welcher Unsinn! Ich glaube, das Glück, die Geliebte mein nennen zu dürfen, bringt mich halb von Sinnen.“

Er fuhr vor dem Palace Hotel an und fragte, ob Mr. Lenny hier sei. Der Herr war gerade beim Mittagessen und ließ Mr. Chetwynd freundlichst einladen, sein Gast zu sein; aber Geoffrey lehnte dankend ab und fügte bei, daß er Mr. Lenny später seinen Besuch machen werde. Er hatte durchaus kein Verlangen, auf Kosten eines Freundes des Mr. Lawrell zu speisen, und außerdem machte er sich auch so seine eigenen Gedanken über den Charakter dieses gastfreien Herrn.

Als er im Kaffeezimmer sein Mahl beendet hatte, suchte er denselben in seinem Zimmer auf.

Mr. Lenny saß noch bei Tische, wahrscheinlich aus Mangel an Beschäftigung, und schlürfte langsam seinen Wein, obschon seine dunkel geröteten Wangen und schweren Augen deutlich zeigten, daß er schon mehr zu sich genommen, als gut für ihn war. Sein hübsches, feines Gesicht trug die Spuren eines ausschweifenden Lebens und sein Haar war bereits völlig ergraut, obschon er kaum 40 Jahre zählen mochte.

„Nehmen Sie Platz, mein Freund,“ sagte er feierlich. — „Bedauere, daß Sie mein Gast nicht sein wollten — stets bereit für Freund oder Feind ist Dick Lenny. Kenne Ihr Gesicht durchaus nicht, bin begierig zu wissen, zu welcher Klasse Sie gehören.“

„Zu keiner von beiden,“ entgegnete Geoffrey, einen Stuhl nehmend, aber den Wein ausschlagend, den der andere ihm zuschob. „Dies ist unser erstes und wahrscheinlich auch unser letztes Zusammentreffen. Ich bin nur hier, um Sie um nähere Einzelheiten über den Tod des Mr. John Lawrell zu bitten, da Sie, wie man mir sagte, dabei zugegen waren.“

„Ja ich war bei ihm — armer John!“ versetzte Mr. Lenny, von neuem sein Glas füllend. „Was für eine Nacht war dies! Machte die tollsten Sprünge, die ich je sah, und ein Sprung führte zuletzt sein Ende herbei. Hielt ihn fest so lange ich konnte, aber er war zu stark für mich und ehe ich den Kellner herbeirufen konnte, war er zum Fenster draußen.“

„Wo sind die Wertachen, die er bei sich führte, seine Uhr, seine Ringe u. c.? Seine Witwe beauftragte mich, nach deren Verbleib zu forschen,“ sagte Geoffrey, bemüht, das Mißfallen, das ihm der Mann einflößte, zu verbergen.

Mr. Lenny lachte.

„Seine Witwe? Ah, ich erinnere mich jetzt der Mrs. Lawrell. Verwünscht hübsches junges Ding! Aber sie verließ den armen John — konnte diese kleinen Aufregungen nicht ertragen. Es war ein ganz freundschaftliches Ueberkommen, glaube ich, obschon ich nie verstand, wie er sich so leicht von seiner hübschen Frau trennen konnte, doch er behielt ihr Geld, wie er mir sagte. O, der Anwalt nahm alles an sich, was John hatte — der alte Gibbs, von Vincolms Jun FIELDS! Am nächsten Tage schon war er hier — hatte von der Geschichte gehört — wie die Anwälte stets von allem hören, nahm seine Effekten, wie sie es nennen; sah den armen John, oder vielmehr die unförmige Masse, die John gewesen, denn er war furchtbar verstümmelt — und sorgte für die Beerdigung und alles übrige. Sie müssen sich an ihn wenden, wegen der Wertachen, die seine Witwe verlangt.“

„Danke Ihnen; dies ist alles, was ich zu wissen wünschte,“ sagte Geoffrey sich erhebend und verließ mit einer kurzen Verbeugung das Zimmer. „Da sitzt er nun und trinkt, bis man ihn zu Bett schafft,“ dachte er auf der Heimfahrt. „Es gibt kaum etwas Verabscheuungswürdigeres als einen Trunkenbold.“

Am folgenden Tage suchte er Mr. Gibbs auf und telegraphierte auf dessen Wunsch an Sibyl, daß ihre Anwesenheit in London dringend erforderlich sei. Leichten Herzens mietete er dann in Suffolk Street zwei freundliche Zimmer für sie, bestellte ihr Diner und war an dem Bahnhof, als der Zug gerade langsam einfuhr. Die beiden Reisenden sahen sehr bleich und müde aus und Sibyl nahm mit Dank Geofreys vorsorgliche Aufmerksamkeit an. Als sie nebenein-

ander im Wagen saßen, nahm dieser den kleinen Cecil auf die Knie und sagte besorgt: „Diesen kleinen Mann hätten Sie am besten in Newland Abbey zurückgelassen; die Londoner Luft wird ihm nicht zuträglich sein.“

„Er wollte nicht bleiben — er hatte so großes Verlangen nach Ihnen,“ versetzte Sibyl. „Uebrigens hätte Lady Temple sich eben nicht des Kleinen annehmen können, sie ist in großer Sorge um Miß Dayrell, Eva, die plötzlich sehr krank geworden. Ich traf Doktor Bell, als ich das Haus verließ, und hörte von ihm, daß sie sich durch Erkältung eine heftige Lungenentzündung zugezogen. Sie leidet sehr und alle sind ängstlich besorgt um sie.“

„Es tut mir leid, dies zu hören,“ sagte Geoffrey rasch. „Wie plötzlich dies gekommen ist! Als ich die Abtei verließ, war Miß Dayrell noch vollkommen wohl.“

„Ja, die Krankheit brach in der letzten Nacht erst aus, die arme Lady Temple hängt so sehr an dem jungen Mädchen, daß ich um ihretwillen hoffe, sie möge genesen, ich selbst konnte Miß Dayrell nie näher treten — sie behandelte mich stets so abstoßend.“

In dem Hotel angekommen, fanden sie alles auf das Behaglichste hergerichtet und Sibyl fühlte zum ersten Mal in ihrem sorgenvollen Leben, wie sehr die zarte Sorge und liebevolle Rücksicht eines Mannes den Lebenspfad einer einsamen Frau zu glätten und aufzuhellen imstande ist. Geoffrey verließ Mutter und Kind traulich beim hell lodernen Kaminfeuer sitzend und ging leichten Herzens weg, um seine eigene Wohnung aufzusuchen, als er um eine Ecke bieugend, fast mit Captain Lee zusammenrannte.

„Tom, alter Junge, wie geht es Dir?“ rief er herzlich. „Was führt Dich in dieser trübseligen Jahreszeit in die Stadt? Deinem langen Gesicht nach zu urteilen, nichts Angenehmes?“

„Scherze nicht, Geoff — die Sache ist furchtbar ernst,“ entgegnete der arme Tom feierlich. „Natürlich hast Du alles erfahren? Ich war ja in mir überzeugt, daß sie mich nicht haben wollte, aber die Gewißheit schmetterte mich vollständig nieder. Ich gehe jetzt nach Indien oder irgendwohin weit von hier. Wäre nur irgendwo ein blutiger Krieg, dann würde ich als Freiwilliger eintreten.“

„Unsinn, Tom,“ versetzte Geoffrey, „sei ein Mann. Es gibt noch mehr hübsche Mädchen in der Welt, wenn sie Dich wirklich nicht haben wollte — aber sie kann ihre Ansicht noch ändern.“

„Wenn ich dies wüßte, so wollte ich mich gern noch Jahre gedulden. Ich wünschte nur, Du würdest heiraten. Ich lasse mir die Idee nicht ausreden, daß sie mich Deinetwillen ausschlägt.“

„Gumbug! Sie denkt nicht an mich. Uebrigens werde ich sobald als möglich Deinen Wunsch erfüllen. Ich bin verlobt und wenn es Dir zur Beruhigung dient, so kannst Du es ihr mitteilen; doch sonst braucht es noch niemand zu erfahren.“

„Das ist eine angenehme Neuigkeit, Geoff!“ rief Tom rasch und seine Miene erheiterte sich. „Ich gratuliere Dir von ganzem Herzen. Jetzt will ich abwarten, wie sie diese Nachricht aufnimmt. Ist sie noch bei den Temples?“

„Ja,“ antwortete Geoffrey zögernd und überlegte, ob er noch weiteres sagen sollte. Aber ein Etwas in seiner Stimme veranlaßte Tom, rasch zu fragen: „Ist sie ganz wohl?“

„Nein, nicht ganz. Das heißt, Tom, mein guter Junge, ich weiß nicht, ob ich es Dir vorenthalten darf — ich habe gesehen gehört, daß sie sehr krank ist.“

„Sehr krank?“ wiederholte Tom mit bebender Stimme und erbleichte sichtlich. „Eva krank? Dem Himmel sei Dank, daß ich Dich hier traf! Mit dem nächsten Zuge werde ich mich hinbegeben. Lebewohl, alter Junge; wenn es eine ansteckende Krankheit ist, so will ich mir sie holen und sterben, wenn Eva nicht wieder gesund wird.“

Er wandte sich ab, um die Tränen in seinen Augen nicht sehen zu lassen, und mietete rasch eine vorüberreisende Droschke. Während er davonfuhr, nickte er Geoffrey noch einmal zu und dieser setzte mit etwas schwererem Herzen seinen Weg fort. „Es gibt kaum einen gutherzigeren, edleren Jungen auf der Welt, als Tom Lee, wenn er auch nicht gerade zu den Gescheiten gehört,“ dachte er traurig. „Ich glaube wirklich, Evas Tod würde ihm das Herz brechen. Warum liebt sie ihn denn auch nicht? All seine Kameraden haben ihn gern — den armen Tom! Aber gerade deswegen gefällt er scheint's den Frauen nicht. Sonderbare Geschöpfe!“

13. Kapitel.

Der arme Tom Lee! Alles schien sich gegen ihn verschworen zu haben! Als er den Bahnhof erreichte, war gerade zehn Minuten früher ein Zug nach Stillmunster abgegangen; der nächste ging erst in zwei Stunden und war dazu noch ein gewöhnlicher Zug, der ihn etwa um vier Uhr des Morgens an die betreffende Station bringen würde. Geoffrey hatte gesagt „sehr krank“, und in seinem Tone hatte noch mehr gelegen. Eva mußte dem Tode nahe sein: nie wieder würde er ihre Stimme hören oder ihrem Blick begegnen! Der Arme setzte sich in die dunkelste Ecke nieder, die er finden konnte, damit keiner der Vorübergehenden die Tränen sehen konnte, deren er sich, freilich mit Unrecht, schämte. Er sagte sich, daß er nur wenig Aussicht habe, Eva sehen zu dürfen, wenn sie in so großer Gefahr schwebte, — aber trotzdem konnte er nicht fern bleiben.

„Lady Temple ist so gütig und teilnahmsvoll,“ dachte er; „sie wird mir ein Zimmer geben und mir von Stunde zu Stunde sagen, wie es mit Eva steht. Es würde mich um den Verstand bringen, müßte ich hier bleiben. Ich muß wenigstens in ihrer Nähe sein.“

So kam er denn um vier Uhr des Morgens, nach einer Reise, an die er sein ganzes Leben mit Schauder zurückdachte, in Stillmunster an. Es war noch stockfinster und ein feiner, eiskalter Regen rieselte vom bleigrauen Himmel herab, als er mit dem Mantelsack in der Hand die Station verließ, um die sieben Meilen nach Newland Abbey zu Fuß zurückzulegen. Das düstere, trübe Wetter paßte besser zu Tom Lees Stimmung, als ein heller klarer Himmel; er freute sich fast über das öde, trostlose Aussehen der ganzen Landschaft.

In ziemlich unsauberer Kleidung, ohne Häubchen und Schürzchen, war das Hausmädchen der Abtei, das sich zu so früher Stunde vor jeder Störung sicher glaubte, gerade damit beschäftigt, die vordere Halle zu reinigen, als Tom das Haus erreichte. Mit einem Ausruf des Schreckens blickte sie auf, als sie jemand eintreten hörte.

„Sie sind überrascht, mich wieder hier zu sehen, Jane?“ fragte Tom, mit dem Versuch, ganz gleichgültig zu erscheinen. „Zu dieser Stunde pflegt man hier keine Gäste zu erwarten, nicht wahr? Aber ich verfehlte den Expresz und kam mit dem Nachtzug. Wie geht es hier?“

„Ich danke Ihnen, sie sind alle wohl, Sir,“ antwortete das Mädchen und erhob sich vom Boden, um Tom vorbeigehen zu lassen, „ausgenommen die arme Miß Dayrell — und diese ist schrecklich krank. Heute Morgen geht es noch schlimmer, wie ich die Wärterin eben sagen hörte. Doktor Bell war vergangene Nacht bis zwölf Uhr hier und kommt um acht Uhr wieder; und er bringt noch einen anderen Doktor von Stillmunster mit.“

„So schwer krank ist Miß Dayrell?“ fragte der arme Tom mit zitternder Stimme.

„So schwer wie möglich,“ erwiderte Jane, die es wie alle Dienstboten liebte, Aufregung hervorzurufen; „aber es ist nichts Ansteckendes. Sie brauchen sich nicht zu fürchten, hier zu bleiben,“ fügte sie bei, Toms sichtliche Niedergeschlagenheit falsch deutend.

Schweigend blieb dieser einige Minuten stehen, um seine Stimme zu beherrschen, und fragte dann:

„Ist mein altes Zimmer frei?“

„Ja, Sir,“ sagte das Mädchen zögernd; „aber es ist nicht bereit. Mylady muß in ihrer Bekümmernis ganz vergessen haben, mir von Ihrer Ankunft zu sagen.“

„Macht nichts. Ich will vor der Hand nur meine nassen Kleider wechseln.“ Tom eilte davon mit dem sehnlichen Verlangen, allein zu sein. „Gott sei Dank, daß ich hierher kam! Ich merkte schon an Geoffrey, daß sie sehr krank sein müsse,“ dachte er, während er sich umkleidete. „So schwer krank wie möglich und ein zweiter Arzt notwendig! O Eva, Eva, mein Liebling, dies ist schlimmer als alles andere! Denn sie hätte vielleicht noch ihren Sinn geändert, — hätte mich mit der Zeit ein wenig lieben gelernt, jetzt da Chetwynd verlobt ist. Aber wenn sie stirbt — o diesen Schlag würde ich nicht überleben!“

Er beendigte hastig seine Toilette. Wenige Minuten später hörte er bedächtige, fast männliche Schritte seine Tür passieren; er trat hinaus und fand sich Miß Dayrell gegenüber — der armen Miß, die tränenden Auges den beiden Ärzten nachblickte. Bei dem unerwarteten Erscheinen Tom Lees erschrak sie heftig —

„Capitän Lee, — Sie hier! Adelaide sagte mir nichts davon.“

„Lady Temple weiß bis jetzt selbst noch nicht, daß ich hier bin; aber ich konnte nicht fern bleiben, als ich von Evas schwerer Krankheit hörte. Wie geht es ihr heute morgen?“

Mißs Tränen kamen von neuem.

„Ich kann es kaum sagen,“ erwiderte sie; „sie leidet schreckliche Schmerzen, stöhnt oder schreit oft ganz laut. Dann liegt sie wieder im Fieber, und in ihren Phantasien nennt sie öfters Ihren Namen. Sie scheint zu glauben, daß Sie ebenfalls krank seien; denn sie wiederholt häufig: „O, armer Tom, also dies ist, was Du fühlst? Leidest Du so sehr, wie ich? Ist dies nicht sonderbar?“

„Ganz merkwürdig!“ rief Tom, ohne die wirkliche Bedeutung jener Worte zu erraten. „Sie weiß, daß ich noch nie in meinem Leben ernstlich krank war. Uebrigens kann ich nicht umhin, mich zu freuen, daß sie überhaupt an mich denkt.“

„O, welch entsetzlich lange Zeit die Aerzte wieder drinnen bleiben!“ seufzte Miß in großer Unruhe. „Ich fürchte, dies ist kein gutes Zeichen.“

(Fortsetzung folgt.)

Bum hochheiligen Pfingstfeste.

(Nachdruck verboten.)

Triumphtag, wie keinen die Welt noch geschaut,
Geburtsstag der Kirche, der Gottesbrant!
O Tag, der aus Jaghaften Helden gemacht,
Du schmücktest die Erde mit himmlischer Pracht!

O Geist, der im Anfang das Weltall umschwebt,
Der schuf und regieret was ist und was lebt!
O Geist, der das Antlitz der Erde erneut,
Dich preiset die Kirche und huldigt Dir heut!

O Geist, ausgehend vom Vater und Sohn,
Erwählst Du das menschliche Herz Dir zum Thron,
Erfüllst es mit Licht und mit göttlicher Kraft,
Du Vater der Weisheit und Wissenschaft!

Du kamst zu den Jüngern im Sturmesgebraus;
Da bebten die Herzen, da bebte das Haus,
Da bebte die Hölle, das nächtliche Reich,
Da jubelten Himmel und Erde zugleich.

Und ob wir Dein göttliches Wollen und Weh'n
Nieden im Staube nicht immer versteh'n:
Wir preisen Dich gläubig im Leid und im Streit;
Denn Dein ist der Sieg einst am Ende der Zeit!

Von Deines verzehrenden Feuers Gewalt
Verschwanden des Götzentums Bildnisse bald;
Dein Licht und Dein Lebenstau, himmlisch und mild,
Erschuf aus der Erde ein lächelnd Gesicht!

Dich Geist, Du Allmächtiger, beten wir an!
Du wirkst noch, wie Du von Anfang getan,
Vertilgst allen Trug und beschütest das Recht
Der Menschheit zum Heil von Geschlecht zu Geschlecht.

Du sendest der Wahrheit, des Lichtes Strom
Wie einst von Jerusalem, heute von Rom
Sinaus zu den Völkern fort und fort,
Du unser verheißener Tröster und Hort!

Bald segest Du brausend, dem Sturme gleich,
Zum Baume der Kirche das dürre Gezweig,
Bald wieder wie Lenzhauch, wärzig und zart,
Erzengest Du Blüten von himmlischer Art.

Ernst Julius Schmidt.

Nach Puerto-Montt (Süd-Chile).

Von P. J. M. . . .

(Fortsetzung.)

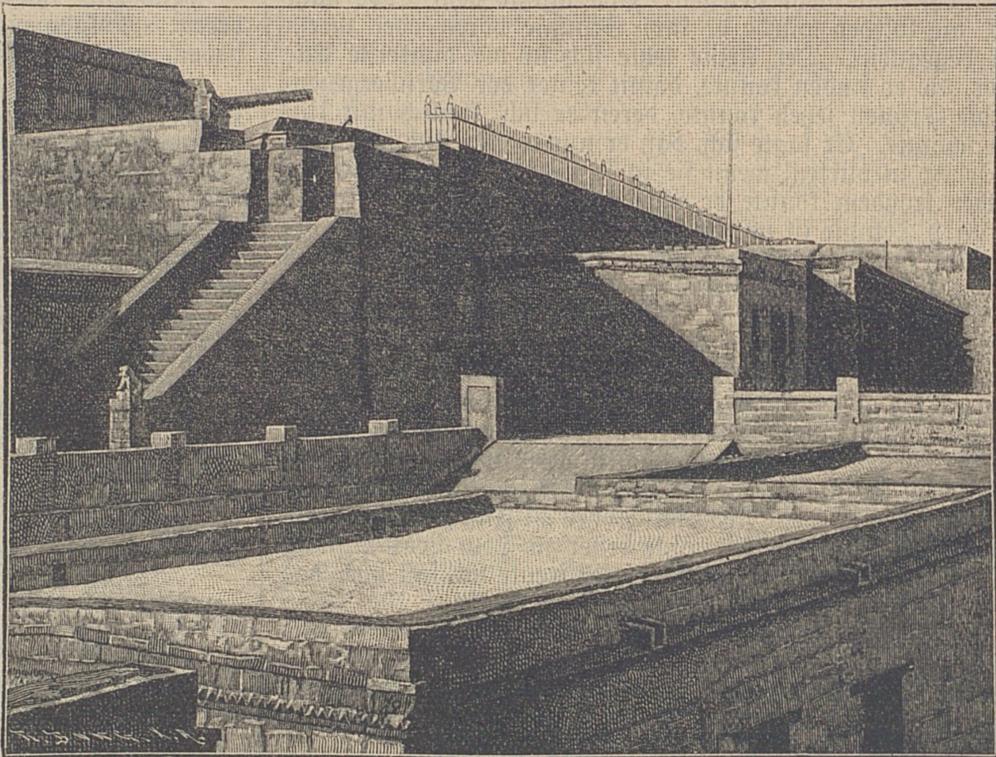
(Nachdruck verboten.)

Das Ignatiussfest. (31. Juli.)

Das Fest unseres heiligen Ordensstifters, das in allen unseren Häusern feierlich begangen wird, war bei uns diesmal ziemlich einfach. In leiblicher Beziehung mangelte uns zwar nichts, wir leisteten uns zur Feier des Tages sogar eine Flasche Moselwein. In geistlicher Beziehung muß der Priester und überhaupt jeder gute Christ manches entbehren, was sonst den Festen ihren Glanz und besonderen Reiz verleiht. Wie leer und eintönig sind da die Sonn- und Feittage, nicht viel unterschieden von Werktagen. Bei der religiösen Zerrissenheit Europas kann man den Schiffsgeellschaften nicht zumuten, zur Wahrung der nun einmal geforderten Gleichberechtigung einen Vertreter jeden Bekenntnisses auf den Schiffen anzustellen. So bleibt es den einzelnen überlassen, vor und nach der Reise für die Erfüllung ihrer religiösen Pflichten zu sorgen, auf dem Schiffe aber müssen sie leider nur zu oft diesen Trost entbehren. Die Reisenden haben vor und nachher Zeit genug dazu.

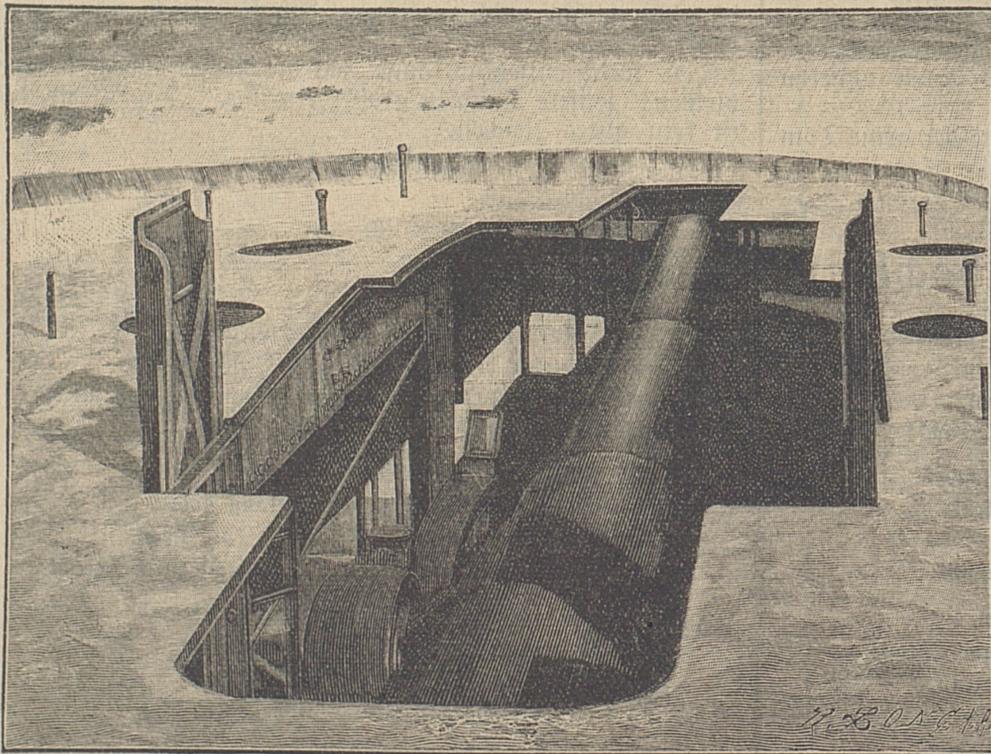
Schlimmer dagegen ist die Schiffsmannschaft daran. Da kann es nur zu leicht geschehen, daß einer es auch auf dem Lande unterläßt, für seine unsterbliche Seele zu sorgen und so den Gefahren für Glaube und Sitte unterliegt, wie mancher Kenner von dem Leben in den Hafentädten mit traurigen Daten bestätigen könnte. Es ist ein bedauernswertes Zeichen des herrschenden Zeitgeistes, daß für das leibliche Wohl durch einen auf dem Schiffe angestellten Arzt und eine Apotheke, wie es sich gehört, gesorgt ist, für das Wohl der Seele aber meistens nicht.

Trost, täglich die heilige Messe feiern zu können. Unser freundlicher und jederzeit sehr zuvorkommender Herr Kapitän hatte uns für diesen Zweck ein besonderes, geräumiges Zimmer zur Verfügung gestellt, wo wir uns auch sonst tagsüber aufhalten konnten. Das schöne, große Schiff wurde so täglich zum Tempel Gottes. Der göttliche Heiland, so vielen verborgen und ungekannt, war bei uns, wie einst im Schiffslein des



Inneres eines Forts von Port Arthur auf der Tigerhalbinsel.

Simon Petrus auf dem lieblichen See Genesareth, und auch wir konnten im Herzen die Worte hören, die er zu Petrus gesprochen: Fürchtet Euch nicht, ich werde Euch zu Menschenfischern machen. Täglich hatten wir das große Glück, die heiligen Geheimnisse feiern zu können. Zweimal allerdings schaukelte das Schiff so gewaltig, daß wir beständig alles vorsichtig halten mußten, dabei selbst kaum einmal gerade stehen konnten. Ein strenger Beurteiler hätte da manches auszusetzen gehabt. Ueber unsern Tragaltar muß ich auch einige Bemerkungen machen. Er ist ein kleines Kunstwerk. Alles befindet sich in einem kleinen, hübschen Koffer aus Eichenholz. Zur Errichtung des Altars brauchen wir weiter nichts als einen Tisch. Ist das Kofferchen geöffnet, dann dient der untere Teil desselben zur Aufnahme des besonderen, zusammenlegbaren Altartisches mit dem Altare portatile, der obere Teil zur Aufnahme der Kanontafeln, Kerzen, des Kreuzes, wozu besondere Vorrichtungen angebracht sind. Im Kofferchen sind in besonderen Abteilungen die notwendigen Altartücher, zwei Wechselmeßgewänder mit doppelter Farbe, schwarz (innen), blau (außen) und weiß und rot, dazu Stola, Manipel, Cingulum, Albe, Sumerale, Kelchbedeckung, ein kleiner Meßfisch mit Patene, ein kleiner Speisefisch, drei Gefäße für die heiligen Oele, Meßkännchen mit Teller, Glöcklein, Hostien- und Kerzenbüchse, ein strohgeflochtenes Fläschchen für Meßwein, ein Meßbuch mit Pult, ein Büchlein verschiedener Formularien für Laute, Delung u. s. w., Kreuz und Halter für Kerzen, Kanontafeln. Nun möge der freundliche Leser raten, was das alles kostete? — Sage und schreibe 100 Mark. Solche Preise muß man unseren Paramenten-, Kelch- u. c. Lieferanten empfehlen.



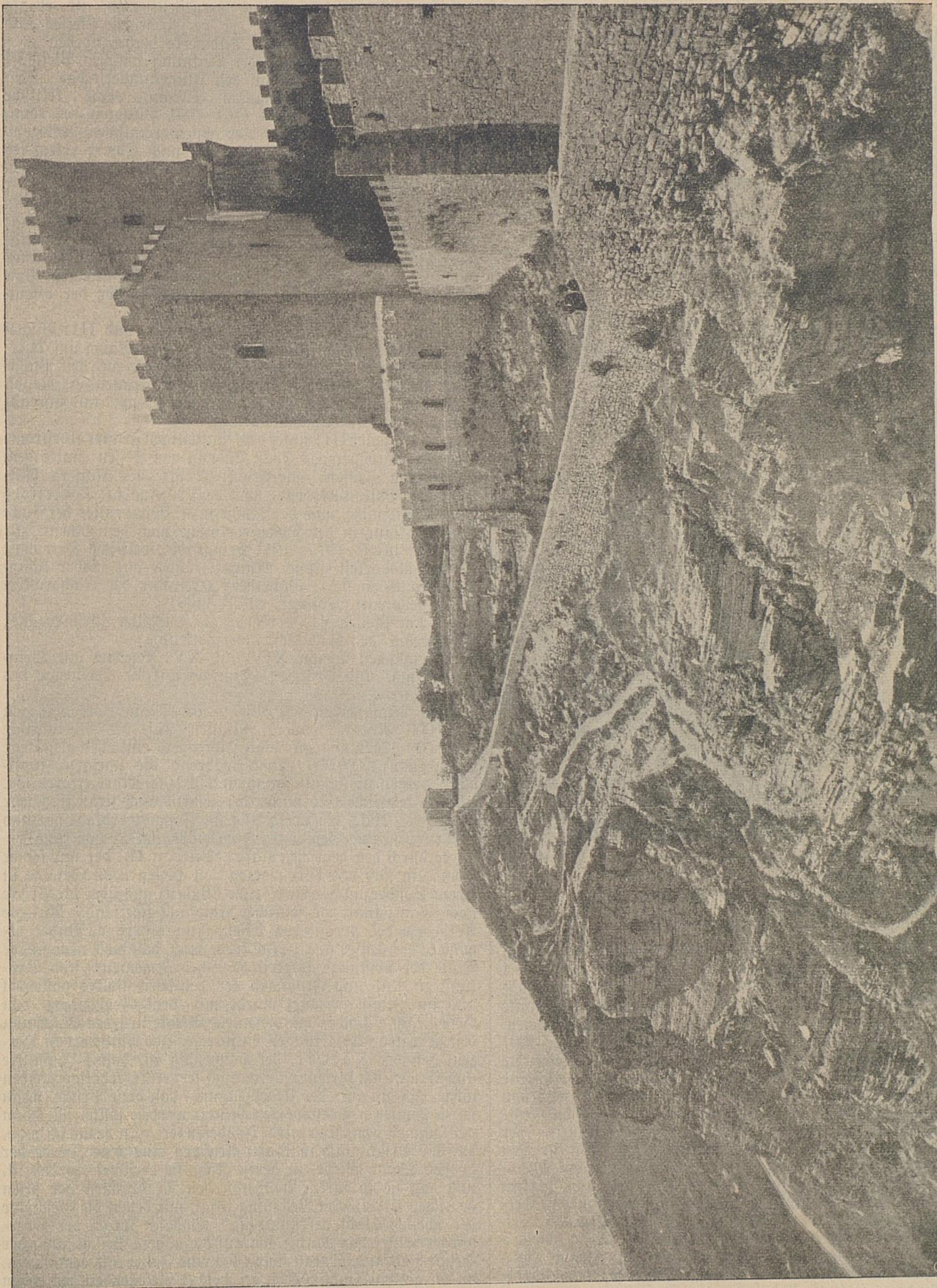
Maskierte Batterie eines Forts von Port Arthur.

Wer Flug ist, muß sich darum vor einer solchen Reise für den Fall gefast machen, daß er auf der Reise in die Ewigkeit könnte abberufen werden, wo er vielleicht keine Gelegenheit hat, sich unter dem Beistand eines Priesters auf seinen Tod vorzubereiten.

Wir beide hatten während unserer langen Reise den großen

Freilich war nicht alles Gold an den heiligen Gefäßen, auch weiß ich nicht, ob die Albe eine zweite Reise noch aus- halten könnte. Immerhin ist der Preis für das Gebotene

stunde auf Verdeck steht und den Sonnenaufgang auf dem Meere betrachtet, wenn man hinblickt über die ungeheure Wasserfläche, die gar kein Ende zu haben scheint, wenn man



Die Burg von Monte San Giuliano bei Trapani (Sizilien).

ungemein billig; der Tragaltar selbst sehr praktisch: in wenigen Minuten ist alles in Bereitschaft gesetzt und ebenso schnell wieder eingepackt. Sonst läßt sich auf dem Meere recht gut beten und betrachten. Wenn man in früher Morgen-

den Sonnenuntergang und das herrliche Farbenpiel des Lichtes am Firmamente schaut oder abends den gestirnten Himmel bewundert, wie tritt uns da so offenbar die Größe, die Unermeßlichkeit, Weisheit und Allmacht Gottes entgegen!

Wie ist dem gläubigen Auge da alles so voll Poesie. Eine Dame fragte mich, wie das alles wohl gekommen sein möge. Ich sagte ihr, durch das eine Wort des allmächtigen Schöpfers: es werde. Er ist noch immer tätig in jeder Welle, die sich erhebt, er ist gegenwärtig in den tiefsten Tiefen; an uns hat er gedacht, als er dies alles erschuf, um uns zu erfreuen, um uns sich selbst zu offenbaren. — Das Meer bietet so viel des Interessanten. Welch schöner Anblick, die Tausende von fliegenden Fischen zu sehen, die über die Wasservögel dahinschwirren, wenn sie von einem größeren Fische verfolgt werden oder auch wenn das Licht der Sonne in den Wellen sich bricht; diese fliegenden Fische, welche die verschiedensten Größen haben — angefangen von der Größe eines Schmetterlings — suchen das Licht; „alles freut sich aus dem Licht“; sie fliegen nicht selten zur Nachtzeit auf das Verdeck des von elektrischem Licht beleuchteten Schiffes und sind dann natürlich verloren. Der Fisch wird hier zum Vogel; mehrere Minuten bringen diese Fische außerhalb des Wassers zu und fliegen in eine Höhe von oft 10 bis 20 und mehr Meter. Der Vogel wird zum Fisch. Fast beständig war eine Reihe von Wasservögeln um das Schiff. Die sogenannten Kaptauben, welche besonders an den Küsten von Südamerika häufig sind, fliegen Tage lang, Nacht und Tag einem Schiffe nach; nähren sich namentlich von Abfällen des Schiffes; von Zeit zu Zeit lassen sie sich auf dem Wasser nieder und lassen sich dann von den Vögel des Meeres viele Meter hoch und tief schaukeln, mitunter tauchen sie für mehrere Minuten unter; manchen Passagieren macht es einen besonderen Spaß, diese Tiere einzufangen; doch sind sie auf dem Schiffe, wo sie sich nie niederlassen, ganz unbeholfen und können sich nicht selbst erheben. An der Südküste von Amerika bemerkten wir gewaltige Vögel von 2 bis 3 Meter Flugweite. Sehr begierig waren wir, einmal einen Walfisch zu sehen und lange spähten wir vergeblich. Herr Walfisch läßt sich so leicht nicht begaffen. Wenn wir Tenerife passiert hätten, hieß es, würden bald welche in Sicht kommen. Richtig, an einem schönen Morgen — und später noch öfters — sahen wir gleich ein halbes Dutzend ganz nahe an unserm Schiffe vorbeisegeln. Man sieht diese Meeresungeheuer nicht ganz, sondern nur der Rücken ragt ein gutes Stück aus dem Wasser empor; man erkennt sie aber sofort daran, daß sie alle Augenblicke Wasser auf 4 bis 10 Meter in die Höhe spritzen. Sie öffnen bekanntlich ihr Mündchen auf einige Zeit und wenn genügend Fische sich hineinberührt haben, machen sie zu und spritzen das Wasser aus, während die Fische verschluckt werden. (Fortf. f.)

Die neue Rheinbrücke bei Mainz.

(Mit Abbildung.)

Als dritte stehende Brücke, die bei Mainz über den Rheinstrom führt, wurde am 1. Mai 1904 die neue Eisenbahnbrücke, welche unsere Abbildung zeigt, dem Verkehr übergeben. Die erste, am oberen Ende der Stadt, wurde anfangs der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts von der Hessischen Ludwigsbahn erbaut; etwa zwanzig Jahre später folgte die das Innere der Stadt mit dem gegenüber liegenden Städtchen Kastel verbindende Straßenbrücke, und wieder nach zwei Jahrzehnten wurde die neue Eisenbahnbrücke am Ende der unteren Stadt fertig gestellt. Es ist damit die direkte Bahnverbindung Mainz-Wiesbaden zum Abschluß gekommen.

Die neue Rheinbrücke, mit deren Bau im Oktober 1901 begonnen wurde, ist mit einer Länge von 713 Meter die größte Brücke, die über den Rhein führt. Die Strombreite beträgt zwar nur 450 Meter, aber die Brücke wird noch von sieben Landpfeilern getragen; außerdem ruht sie auf sechs Landpfeilern, die sich auf einer Insel im Rhein — der Petersau — befinden. Zwei Strompfeiler stehen in dem durch diese Insel gebildeten linken, einer im rechten Rheinarms. Die Herstellung der Strompfeiler war mit großen Schwierigkeiten verknüpft, denn um sie auf geeignetem Erdreich errichten zu können, war eine Ausschachtung von dreizehn Metern unter der Talsohle erforderlich. Diese schwierigen Fundamentierungsarbeiten waren der Firma Holzmann & Co. in Frankfurt übertragen worden, während die Brückenbauanstalt Gustabsburg die Herstellung der Eisenkonstruktion übernommen hatte. Ausgeführt wurde sie nach dem Entwurf des Geh. Baurats Franz Schwechten, der als Meister der romanischen Baukunst gilt. Die Brücke, welche das erste große Bauwerk der preußisch-hessischen Eisenbahn-

gemeinschaft ist, wurde mit einem so reichen bildnerischen und baukünstlerischen Schmucke ausgestattet, wie ihn eine zweite Eisenbahnbrücke des In- und Auslandes nicht aufzuweisen hat. Die Ausführung der sechs Haupttürme, die aus marmorrotlichem Pfälzer Sandstein hergestellt sind, ist ebenso mannigfaltig, wie diejenige der verschiedenen Pfeiler und sind besonders die folgenden Bildwerke hervorzuheben:

1. Am Pfeiler I und an der Oeffnung zwischen Pfeiler I und II: zwei Köpfe oben an den Flügelmauern des linken Endwiderlagers: Keltenmasken (Mainz, eine keltische Stadt); Kaiser Marc Aurel (161—180, Blütezeit des römischen Mainz), Deutscher Adler einen römischen besiegend (Ende der Römerherrschaft um 400 nach Chr.); Siegfried den Drachen tödend (Kampf der Burgunder mit den Hunnen in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts).

2. Am Pfeiler II: St. Crescens' Wirken und Tod (80—102 verbreitet das Christentum in Mainz); Siebelfeldfüllung: St. Crescens die 22. Legion zum Christentum bekehrend; Porträtkopf über dem Portal: hessischer Finanzminister Gnauth. — Siebelfeldfüllung: Reigen der Rheintöchter; Porträtkopf über dem Portal: preußischer Minister der öffentlichen Arbeiten Budde.

3. An der Oeffnung zwischen Pfeiler II und III: Bischof Siegbert (erbaut die erste Stadtmauer von Mainz um 712); Karl der Große (erbaut um 803 eine Brücke auf den Pfahlrosten der Römerbrücke); Drache Jainer; Frauenlob; Reliefplatten an der seitlichen Mauer über der Treppe: ausführende Beamte der Eisenbahnverwaltung.

4. Am Pfeiler III: unter dem fünfteiligen Fenster oberstrom: Büste des Großherzogs Ernst Ludwig von Hessen; unter dem fünfteiligen Fenster unterstrom: Büste des Kaisers Wilhelm II.; Balkon-Modelle: nach dem Rheine zu: Kaiserkrone und Bischofsmütze, nach der Landseite zu: Wappentier der Buchdrucker; Figur in der Dachgiebelnische nach dem Rheine zu: Bischof Willigis (975—1011 bringt die weltliche Herrschaft — Gerichtsbarkeit, Zölle, Münze — über das bisher königliche Mainz an sich); Gutenberg (Erfinder der Buchdruckerkunst, geborener Mainzer, 1397—1468).

5. Am Pfeiler VI: Cerberus als Türhüter, Brückenzölle; Schusterbub den Zollwächter verspottend.

6. Zwischen Pfeiler XIV und XV: Bacchus mit Weinlaub; Fuchs und Trauben (Hinweis auf die Edelweine des Rheingaus).

Die Gesamtkosten der Rhein- und Mainbrücke betragen 8 640 000 Mark. Davon entfallen auf die Rheinbrücke 5 200 000 Mark und auf die entsprechend einfacher gehaltene Mainbrücke 1 120 000 Mark, während die übrigen Kunstbauten einen Kostenaufwand von 2 320 000 Mark erforderten.

Die feierliche Eröffnung der neuen, auch strategisch sehr wichtigen Brücke, die zweigleisig ist, Fußgängerpfade hat und zu Truppen- und Geschütztransporten berührt werden kann, erfolgte durch den deutschen Kaiser Wilhelm II., der mit seiner Gemahlin und dem Großherzog von Hessen nebst Gefolge in einem Sonderzug von Karlsruhe (Baden) aus über die Brücke nach Mainz fuhr, wo feistlicher Empfang stattfand. Auf die Ansprache des preussischen Eisenbahnministers v. Budde erwiderte der Kaiser u. a.: „Ich freue mich, daß diese neue schöne Blüte der Leistungsfähigkeit deutscher Ingenieur- und Baukunst zu Nutz und Frommen des deutschen Volkes vollendet und im Verein errichtet wurde mit dem Großherzog von Hessen. Ich wünsche, daß diese neue Brücke in jeder Beziehung den gehegten Erwartungen entspreche. Ich wünsche von Herzen, daß der Friede, der notwendig ist, damit Industrie und Handel sich fortentwickeln, auch fernerhin erhalten bleiben möge. Ich bin aber der Ueberzeugung, daß diese Brücke, wenn sie zu ernstern Transporten benutzt werden sollte, sich dann vollkommen bewähren wird. Insbesondere aber freue ich mich, daß die Brücke auch in ihrem Aeußeren eine neue Zierde der großen Stadt wurde, in deren Nähe sie errichtet worden ist, und daß sie in ihrem Aeußeren den Traditionen der alten deutschen Herrlichkeit Rechnung trägt, mit denen die Geschichte der schönen Stadt verknüpft ist.“ Sodann sprach der Oberbürgermeister von Mainz, worauf die nähere Besichtigung der Brücke stattfand. Daran schloß sich eine Fahrt auf dem Rhein, an der ganzen Stadt vorbei, bei welcher Gelegenheit den hohen Gästen lebhafteste Guldigungen dargebracht wurden. Zahlreiche mit Flaggen geschmückte Schiffe hatten Paradeaufstellung genommen und begrüßten das Kaiserschiff mit lautem Hurra und Böllerschüssen. Die Brücke erhielt durch den Kaiser den Namen „Kaiserbrücke“.

Charitas.

(Mit Abbildung.)

(Nachdruck verboten.)

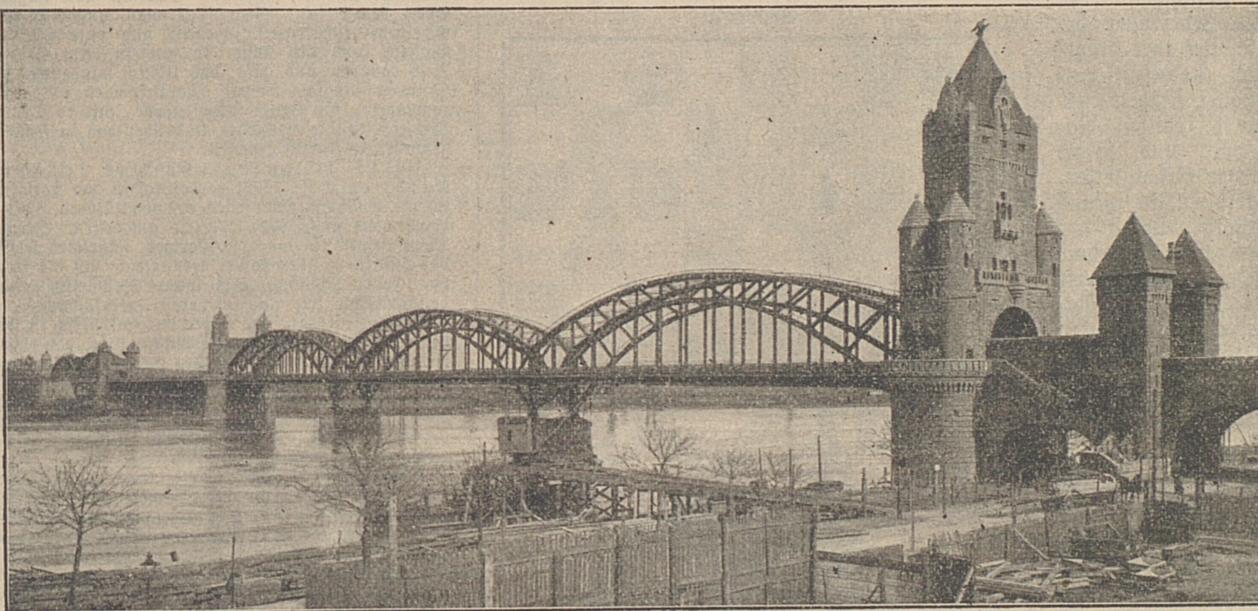
Unter der lateinischen Bezeichnung „Charitas“ (Barmherzigkeit) begegnen uns zahlreiche milde Stiftungen und Bestrebungen auf dem Gebiet werktätiger Nächstenliebe, wie solche seit dem Bestehen der katholischen Kirche von den Gliedern derselben geübt und gepflegt wurden. Fordert doch Christus selbst ausdrücklich wiederholt auf, den Nächsten zu lieben, und sein ganzes Leben bis zum Tod am Kreuz war ein glänzendes Beispiel aufopfernder Nächstenliebe. Diesem Beispiel nachgehend war die Kirche stets bemüht, Not und Elend möglichst zu lindern, den verlassenen Witwen, den armen Waisen, den Hungernden und Kranken, wie überhaupt allen, die einer schützenden Hand bedürften, Trost und Hilfe zu spenden. Unsere Abbildung zeigt uns die des Elternhauses entbehrenden Kleinen, deren sich die christliche Nächstenliebe, welche die edle Frauengestalt trefflich versinnbildet, mütterlich angenommen hat. Unter ihrer Leitung werden die armen Waisen, die ohne sie hilflos dem Verderben preisgegeben wären, zu tüchtigen Menschen herangebildet.

Der russisch-japanische Krieg.

(Hierzu zwei Abbildungen.)

(Nachdruck verboten.)

Wir bringen im Bilde einen Blick in ein Fort, beziehungsweise maskierte Batterie auf Port Arthur. Die stark befestigte „Tigerhalbinsel“ ist dem „Westhafen“ vorgelagert. Zehn Uferbatterien mit mehr als 150 Riesengeschützen haben hier wiederholt den Hagel der Granaten beantwortet, mit dem die japanischen Schiffe die Festungswerke und die russischen Panzer überschütteten.



Die neue Rheinbrücke bei Mainz.

An Stelle des vor Port Arthur am 13. April 1904 den Heldentod gestorbener russischer Admirals Makarow wurde Vizeadmiral Nikolaj Iwanowitsch Skrydlow, der bisherige Kommandant der Schwarzen Meerflotte, berufen. Derselbe gilt in Russland nicht nur als hochbegabter Seeoffizier, sondern auch als geschickter Diplomat, der sich in mancher schwierigen Lage bewährte.

Skrydlow wurde im Jahre 1844 geboren und absolvierte 1862 das Marinekadettenkorps mit Auszeichnung. Nach zweijähriger Dienstzeit in der Baltischen Flotte ward Skrydlow wegen besonderer Verdienste zum Leutnant befördert. Während des russisch-türkischen Krieges befehligte er das Kanonenboot „Schutka“, mit dem er ein türkisches Panzerschiff überfiel. Er wurde dabei schwer verwundet. Für diese tollkühne Tat erhielt er das Georgskreuz. Nach dem Kriege wurde Skrydlow durch Verleihung des Wladimirordens ausgezeichnet und zum ältesten Offizier der Fregatte „Swetlana“ ernannt. 1886 übernahm er als Kapitän zweiten Ranges das Kommando der Fregatte „Dmitri Donskoi“. 1889 zum Kapitän ersten Ranges befördert erhielt er das Kommando des Panzerschiffes „Gangut“. Während des Besuches des französischen Geschwaders in Kronstadt (1891) war Skrydlow dem französischen Admiral Gervais zugeteilt. 1893 wurde er Kontradmiraal, 1894 Generalinspektor des Minenwesens. Als Vertreter Russlands wohnte Skrydlow der Eröffnung des Nordostseefanals bei und wurde dabei vom deutschen Kaiser Wilhelm II. vielfach ausgezeichnet. 1897 nahm er in gleicher Eigenschaft an dem Regierungsjubiläum der Königin Viktoria von England teil. 1898 beteiligte er sich als Chef des russischen Mittelmeergeschwaders an der Pazifizierung der Insel Kreta. Mit viel Takt verstand er es, das Vertrauen des Chefs des internationalen Seedetachements zu gewinnen und die Kreter zu beruhigen. Die Stadt Athen hat Skrydlow dafür zum Ehrenbürger ernannt.

Im Jahre 1900 wurde Skrydlow zum Vizeadmiral befördert und zum Chef des Geschwaders im fernen Osten ernannt. Im Stillen Ozean verblieb Skrydlow einige Jahre und machte sich während dieser Zeit mit den Verhältnissen im fernen Osten bekannt. Doch ward er im Vorjahre, als im nahen Orient bedrohliche Anzeichen am politischen Horizont auftauchten, zum Chef der Schwarzen Meer-Flotte ernannt. Unmittelbar nach dem Ausbruch des russisch-japanischen Krieges wurde Skrydlow nach Petersburg berufen, und es hieß damals schon allgemein, daß er nach dem fernen Osten geschickt werden dürfte. Doch ernannte damals der Zar den nun verunglückten Admiral Makarow zum Chef des Geschwaders im Stillen Ozean und Skrydlow kehrte nach seinem Dienstorte Sebastopol zurück.



Sir William Ramsay.

Monte San Giuliano bei Trapani (Sizilien).

(Mit Abbildung.)

(Nachdruck verboten.)

Der deutsche Kaiser Wilhelm II. hat sich im April 1904 auf seiner Mittelmeerfahrt aufs höchste angezogen gefühlt durch die romantische Schönheit Siziliens und die dem Wanderer auf Schritt und Tritt begegnenden Erinnerungen an die geschichtliche Vergangenheit der Insel, die bis tief in die vorchristlichen Jahrhunderte hineinreichen. Ein solcher stolzer Zeuge glänzender Vergangenheit ist auch die Burg auf dem Monte San Giuliano bei Trapani, dem Drepanum der Alten, auf der Westküste Siziliens. Einst führte der steile Berg,

der, 751 Meter hoch, fast direkt aus dem Meere aufsteigt, den Namen Gryx, und auf halber Höhe trug er eine Stadt gleichen Namens, eine Gründung der Phönizier, deren Schöpfung auch der Tempel der Venus Erxina war. In den Kriegen der Punier wider Rom erlebte der Berg Gryx seine gewaltigste geschichtliche Epoche. Lange Zeit war er das Bollwerk, von wo aus Hamilkar Barakas hartnäckig den Besitz Siziliens gegen die unablässigen Angriffe Roms verteidigte, bis die Beste im Jahre 241 vor Christus in die Gewalt der Gegner kam.

Sir William Ramsay.

(Mit Abbildung.)

(Nachdruck verboten.)

Das von dem französischen Forscherhepaar Curie entdeckte Radium ist in wissenschaftlichen Kreisen wiederholt Gegenstand eingehender Versuche gewesen, welche zur Entdeckung von weiteren leuchtenden Elementen geführt haben. So wurde unter anderem festgestellt, daß das Radium fortwährend Gase ausströmt, deren Endentwicklung das sogenannte Helium ist. Der berühmte englische Forscher Sir William Ramsay, der sich mit besonderem Eifer diesen Versuchen widmete, hat herausgefunden, daß das Helium von vornherein in den Gasen, die das Radium entwickelt, vorhanden ist. Seine Versuche haben weiter ergeben, daß Radium eine Substanz ist, die, wie man zu berechnen glaubt, sich in 1150 Jahren zersetzt und verschwindet. Die Stärke des Zerfallsprozesses hängt nicht von der Menge ab. Sir William Ramsay machte, wie ein englisches Blatt berichtet, über das Radium die folgende interessante Mitteilung: „Die Annahme der Beständigkeit des Radiums für Millionen von Jahren muß aufgegeben werden. Das Radium zerfällt sich, wie bekannt, in Helium und andere bis jetzt unbekannte Bestandteile. Es muß sich also auch neu entwickeln, denn sonst wäre die ursprüngliche Menge längst verbraucht.“



Admiral Skrydlow.

Nachfolger Makarows in Ostasien.

Ernstes und Heiteres.

Sinngedicht.

Wie Du Dich gibst, wird man Dich ehren,
 Manier und Schliff sind ja ein Schatz;
 Doch wie Du bist, wird das Geschick einst lehren,
 Wenn Dich die Menge rückt von Deinem Platz.
 Joh. Sieberg.

[Ein ungeschickter Schauspieler.] Zu allen Zeiten hat es ungeschickte Menschen gegeben, die ihren Nebenmenschen entweder auf die Hühneraugen treten oder auf die Schleppe, oder sich sonst recht unlieblich, aber dafür desto deutlicher bemerkbar machen. Ein Vertreter dieser Art war auch der Weimarer Hofschauspieler Haide, wie wir dem Buch: „Aus Weimars klassischer Zeit“ von Genast entnehmen. Dort lesen wir: Haide, unser Karl Moor, war zuweilen von einer ausnehmenden Ungeschicklichkeit. Bald trat er einer Mitspielerin auf den Fuß, daß sie hätte in Ohnmacht fallen mögen, bald drückte er einer anderen die Hand, daß sie einen Schmerzschrei nicht unterdrücken konnte. In einem Abend nun, im fünften Akt, in welchem Moor die Amalie erstickt, lag die Wolff in seinem Arm, und während er sprach, bohrte er ihr, gewiß ganz unbewußt, die Finger seiner linken Hand in die Seite. Wir Umstehenden hörten, ohne uns die Ursache erklären zu können, wie die Wolff ihm leise zuflüsterte:

„Haide! Um Gotteswillen! Hören Sie auf! Ich halt es nicht aus!“ — Aber mein Haide sah und hörte nicht, wenn er im Spiel war. In ihrer Verzweiflung faßte sie seinen rechten, recht fleischigen Arm, der nur mit einem feinen Lederkoller bekleidet war, und drückte tief ihre Nägel in denselben. Mitten im Redefluß entströmte seinen Lippen ein hoher Schmerzschrei, der dem Schrei eines kranken Papageis nicht unähnlich war, und sofort ließ er seine Amalie zur Erde niedergleiten. Kaum war der Vorhang gefallen, so sprang mit unserer Hilfe die Wolff wütend auf und schrie: „Nein, Haide! Sie sind doch der ungeschickteste Mensch, den es unter Gottes Sonne geben kann.“ — „Madame“, erwiderte er mit Nachdruck, „danken Sie Gott, daß ich Sie nicht wirklich erstochen habe.“

[Zur Geschichte der Kartoffeln.] Mit der Zeit wurde die alte Abneigung gegen das amerikanische „Wurzelbrot“, die Kartoffel, aus dem Felde geschlagen. So bekam die Schweiz im 18. Jahrhundert die Kartoffel, und zwar aus dem Elsaß und Holland. Im Jahre 1730 wurde sie auch in Bayern angebaut. Hier verstand man es schon, sie in Scheiben zu schneiden, zu dörren, auf der Mühle zu mahlen und das Mehl sowohl zu Brot als auch zu Brei zu benutzen. In Schweden wurde die neue Pflanze 1726 durch den Kommerzienrat Alström eingeführt, ohne jedoch sich allgemeines Zutrauen zu erwerben. Finnlands Bewohner dagegen, welche sie 1737 kennen lernten, verallgemeinerten ihren Anbau bereits ums Jahr 1762.

[Bescheiden.] Ein gewisser Londoner Schulvorsteher lud einst den Vater eines hartnäckigen Faulpelzes zu einer Besprechung vor das Lehrerkollegium. „Ich kenne Ihr Gesicht ganz genau“, sagte der Schulvorsteher, „waren Sie schon einmal hier?“ — „Nein, Herr Direktor.“ — „Besuchen Sie den Missionsgottesdienst?“ — „Nein, Herr Direktor.“ — „Haben Sie mich schon gesehen?“ — „Ja, Herr Direktor.“ — „Oft?“ — „Sehr oft, Herr Direktor.“ — „Was sind Sie?“ — Der Faulpelzvater wurde rot und sah sich verlegen um. Endlich pläzte er heraus: „Ich bin Kellner im Wirtshaus da drüben.“

[Ahnungsvoll.] Frau des Hauses (zu einer jungen Frau, die verspätet ins „Kaffee-Kränzchen“ kommt): „Soeben, liebe Frau Doktor, hatten wir von Ihnen gesprochen!“ — Junge Frau (Betroffene): „Ah — das ist aber nicht schön; ich habe ja den Damen gar nichts getan!“

[Auffassungssache.] Gnädige Frau: „Guter Mann, warum haben Sie denn nicht den Wagen halten lassen, wenn Sie sehen, daß ich mit der Hand wirke?“ — Omnibuskutscher: „Ach so, das sollte Winken bedeuten? Ich dachte, die Gnädige wirft mir Handklöße zu!“

[Nüchternsichtsvoll.] „Herr Leutnant, warum setzen Sie sich so hinten in die Loge?“ — „Schauspielerinnen verlieren sonst den Kopf!“

[Das Beste.] „Was ist wohl das beste Futter für Papageien, Hans?“ fragte eine Dame ihren Bruder. — „Arjenik“, erwiderte der Papageienhaffer.

[Deshalb.] „Dein Gesicht ist aber sehr schmutzig, Kleiner.“ — „Ja, wir haben schon seit einer Woche keine Gesellschaft gehabt.“

(Nachdruck verboten.)

[Summa.] An der Kirchthür stand bettelnd ein alter, blinder Soldat; um den Hals trug er eine Tafel mit der Aufschrift: „Schlachten — acht; Wunden — zehn; Kinder — sechs; Summa — vierundzwanzig.“

[Geschäftssprache.] „Warum kommt die Baronin mit ihren Töchtern nicht mehr hier auf die Bälle?“ — „Hat sich in der Residenz anderes Absatzgebiet gesucht!“

[Honig für kleine Kinder.] Wenn man heutzutage den Kindern im Säuglingsalter, falls sie nicht — was immer die natürlichste und zweckmäßigste Ernährungsweise bleibt — von der Mutter selbst gefüllt werden, vielfach auch nur Milch als Nahrung bietet, so wird diese oft mit Rüben- und Rohrzucker vermischt, der auch am Kaffee- und Teetisch, in der Küche, den Bäckereien u. s. w. die Herrschaft erlangt hat. Dieses Zusatzmittel verursacht den Kleinen durch Säurebildung oft Beschwerden. Ganz anders verhält es sich dagegen mit dem Honig. Guter, reiner Honig geht, ebenso wie das Wasser, unmittelbar in die Blutgefäße über, ohne einen Rückstand zu lassen und dient infolge seiner Zusammenziehung zur Erwärmung des Körpers. Galten doch die Bienen bloß durch den Genuß von Honig die Temperatur ihrer Wohnung selbst während der strengsten Winterkälte auf mindestens 16 Grad R. Ein großer Vorzug der Verflüssigung durch Honig liegt auch noch in dem Festhalten der Gärung und Säurebildung. Guter Schleuderhonig leistet den Gärungsregenern jahrelang Widerstand, deshalb sollte auch nur solcher bei der Ernährung der Kinder verwendet werden. Das Mischungsverhältnis ist derart, daß man flüssige Nahrung zwei Prozent, fester Nahrung dagegen fünf Prozent Honig zusetzt. Die vorzügliche Eigenschaft des Honigs haben die Engländer längst erkannt; bei ihnen gibt es keine Mahlzeit ohne Honig. Der Zweck des Honiggenusses ist, die Verdauung zu befördern.

[Rindfleisch mit Zwiebeln.] Sechs Personen. Fünf Stunden. Drei Pfund Rindfleisch am besten vom Schwanzstück, werden tüchtig geklopft, mit groben Speckstreifen gepickt, dann nur mit sehr wenig Salz bestreut und in eine Kasserolle getan, deren Boden mit mehreren Scheiben von magerem Speck belegt ist. Dazu füllt man ungefähr 20 in Scheiben geschnittene Zwiebeln und eine Obertasse Wasser, deckt die Kasserolle gut zu, legt noch ein Tuch darüber und läßt das Fleisch mindestens fünf Stunden langsam kochen. Hierauf wird es herausgenommen, die Sauce abgeschmeckt, mit 10 Tropfen Maggi's Würze vollendet und über das in Scheiben geschnittene Fleisch gegeben.

[Was ist gutes und was schlechtes Kalbfleisch?] Leicht verdaulich ist das Kalbfleisch immer, wohlgeschmeckt jedoch erst von Kälbern, die 4—7 Wochen alt sind, von letzteren am besten. Jüngere Tiere liefern ein fades, wässriges, nährloses Fleisch, das keinem munden kann, wenngleich sich die früher herrschende Meinung, daß solches Kalbfleisch gesundheitsschädlich sei, nach neueren Untersuchungen als irrig erwiesen hat. Je fetter das Kalbfleisch ist, desto besser ist es, da es eine gute Mästung und das richtige Alter zeigt, denn erst nach der Geburt bildet sich im Laufe der Wochen beim Kalbe das Fett, welches bis zu 5—6 Wochen zunimmt. Dann vertieft das Fleisch die weiße Farbe und auch den besonderen Geschmack des Kalbfleisches; es ist an dieser Grenze kein Kalb mehr, aber auch noch kein Rind.

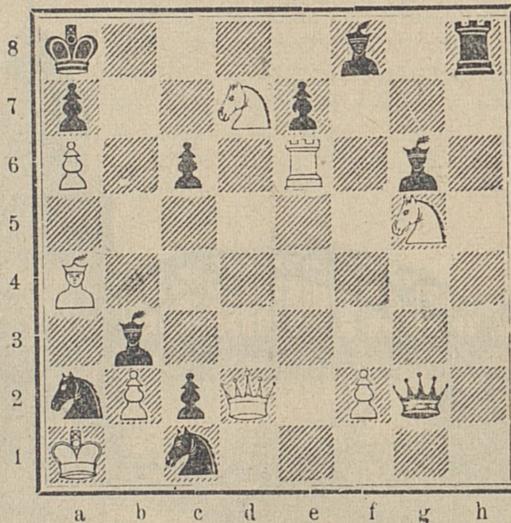
[Gänseleberbutter.] Eine kleine Gänseleber wird in Butter gargebampft, durchgeschrien und mit etwas in Madeira geweichtem Semmel, einem Löffel gebrühter und gewiegter feiner Kräuter und einem Löffel geriebenen Parmesankäses vermischt. Man verrührt dieses nebst Salz und wenig Pfeffer unter 125 Gramm frische Butter, läßt sie erstarrten und bestreicht mit ihr gebrödete Brotschnitten.

[Billiges Federbett.] Hierzu können Federn von allen Gattungen Geflügel verwendet werden, von geschlachtetem Geflügel, von der Jagdbeute, sowie die täglich aufzufleierten Federn in den Ställen und Gehöften; diese Federn sind wegen des überhandnehmenden Ungeziefers am vorteilhaftesten in kleinen Mengen nacheinander zu waschen.

[Pulver für Silber.] Ein sehr feines Pulver für Silber stellt man sich dadurch her, daß ein Gemisch aus einem Teil Soda und 10 Teilen Schlemmkreide mit 20 Teilen Wasser, in welchem ein viertel Gramm Zitronensäure gelöst wurde, zu einem Brei verrührt und danach getrocknet wird. Dieses Pulver ist von sehr zarter Beschaffenheit und wagt gut, ohne die Silbergegenstände anzugreifen.

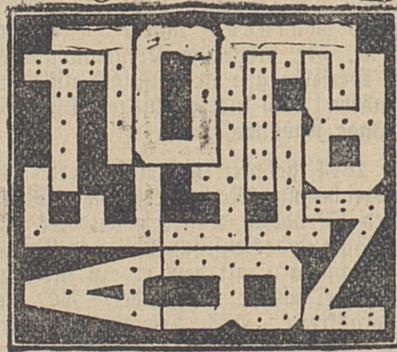
Schach.

Weiß zieht und setzt mit dem 4. Zuge matt.
 Schwarz.



Die Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Mosaik-Problem.



Buchstabenquadrat.

N	E	E	E
E	S	S	N
N	O	N	N
S	S	S	W

Nach Ordnen der Buchstaben bezeichnen die sich entsprechenden vier Seitenrechten und Wagerechten je:

1. ein Getränk,
2. eine Feuerstätte,
3. ein Nebenfluß,
4. ein römischer Kaiser.

(Die Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Aus voriger Nummer:

Auflösung der Ergänzungsaufgabe:

M e i s s e n
 L i b a n o n
 C a s e r t a
 W i n d i v e r
 S u f a r e n
 P e r l i n o
 S p e r n a n

Auflösung der Scharade:
 Hamster.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag der Aktiengesellschaft „Badenia“ (G. Vogel, Direktor) in Karlsruhe.